

nehmende Radikalisierung, die mit der nationalsozialistischen Machtergreifung ihren Höhepunkt erreichte.

Das überaus sachkundige, von einer großen Zahl vorzüglicher Wissenschaftler gestaltete Werk bietet noch viele andere bedenkenswerte Aspekte. Sehr interessant ist zum Beispiel, wie die Jubiläumsfeiern mit Bezug auf die badische und württembergische Verfassung gestaltet wurden. Die Unterschiede sind unübersehbar: Auf der einen Seite herrschten Begeisterung und Vertrauen in das geschaffene Verfassungswerk. Dann aber gab es auch Phasen, in denen die Jubiläumsfeiern als lieblose Pflichtübungen erschienen. Ein breiteres Interesse in der Bevölkerung fehlte.

Es versteht sich fast von selbst, dass auch die Geschichtsschreibung – zeitbedingt – sehr unterschiedliche Akzente setzte. Der Historiker Hans Herzfeld sprach vom positiven französischen Einfluss auf Baden in napoleonischer Zeit. Andere beklagten den in den Einzelstaaten gepflegten Partikularismus. Nach 1945 wurde dann aber der, wie es nun hieß, südwestdeutsche Föderalismus positiv bewertet.

In Bezug auf die Verfassungen von 1919 spielte die Stellung der Frauen in der Gesellschaft eine wichtige Rolle. Ohne Zögern wurde das Frauenwahlrecht in den Ländern und im Reich eingeführt. Von einer rechtlichen Gleichstellung der Frau waren Politik und Gesellschaft aber noch meilenweit entfernt. Das zeigte sich z. B. an der Frage des „Beamtenzölibats“. Verheiratete weibliche Beamte konnten aus dem Dienst entlassen werden, wenn sie durch den Ehemann wirtschaftlich ausreichend abgesichert waren.

Interessant ist auch ein Seitenblick auf die Verfassungslage der Kirchen. Das gilt insbesondere für die evangelische Kirche, die seit der Lutherzeit eng mit den Regierenden verbunden war. Die erzwungene Abdankung des Kaisers und der regierenden Fürsten in Deutschland zwang zu einer politischen und organisatorischen Neuorientierung. Dennoch: „Eine Revolution fand in der evangelischen Kirche nicht statt.“ (Udo Wennemuth)

Kurt Schreiner

Helmut W ö r n e r : Der „Ruin“ als herrschaftlicher Lustgarten und seine illustre Geschichte. Hg.: Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Text: Helmut Wörner. Altlußheim (Edition Schröck-Schmidt) 2020. 78 S., Abb.

Gärten sind zu allen Zeiten Traumwelten gewesen und spiegeln Wunschbilder vom guten, schönen und richtigen Leben. Ein hoheloher Hausarchivar berichtet, dass Erbprinz Albrecht Ludwig Friedrich von Hohenlohe-Weikersheim (1716–1744) in seinem Garten bei Weikersheim für sich und seine Frau Christiane Louise von Holstein-Plön ein Lusthaus bauen ließ, das in seinem Äußeren eine Ruine vorstellte und deshalb der „Ruin“ genannt wurde. Daran erinnert der sog. „Ruinalter“, eine Medaille von 1743. In herrschaftlichen Gärten künstliche, bewohnbare Ruinen zu errichten war im 18. Jahrhundert nicht ungewöhnlich. Der Erbprinz folgte hier dem modischen Geschmack seiner Zeit. Denn in fürstlichen Gärten des 18. Jahrhunderts findet man neben dem repräsentativen Schloss kleine Gebäude mit so bezeichnenden Namen wie Eremitage, Klause, Teehaus, Badhaus, Dörfchen und eben auch Ruine. Sie sollten Räume bieten für ein privates Leben abseits vom strengen Regelwerk barocker zeremonieller und anstrengender Repräsentation von Herrschaft und Rang, frei von den Zwängen der höfischen Etikette. Wer sein Lusthaus als Ruine baut, sucht einen Ort, der zu angenehm melancholischen Stimmungen anregt, in der sich Meditationen über die Vergänglichkeit alles Irdischen mit der frohen Erinnerung an versunkene goldene Zeitalter vermischen. Der Erbprinz hatte solche Gärten auf seinen Reisen kennengelernt. Bei den Churfürsten von Mainz und Köln – Schönbusch bei Aschaffenburg und Brühl –, in Salzdhalm, dem Schlosspark des verwandtschaftlich verbundenen Herzogs von Wolfenbüttel, vor allem in den Niederlanden und in England sah er großartige, fantasievoll pittoresk komponierte Anlagen. Für teure, aufwendige Bauten gab es in Weikersheim allerdings kein Geld. Der Vater Graf Karl Ludwig hatte Schloss und Garten glanzvoll zu einer barocken Residenz ausgebaut und war hochver-

schuldet. Nur ein bescheidenes Lusthaus – ein Gebäude mit zwei schlanken Türmen zeigen ungenaue, zufällige Abbildungen – konnte das Erbprinzenpaar finanzieren. Was man den wenigen überlieferten Akten, Briefen und sonstigen Hinweisen – es gibt keine Pläne oder Bauzeichnungen – über den Erbgrafen, seine Ehefrau und ihr Leben im „Ruin“ – entnehmen kann, das liest man in der interessanten und hilfreich bebilderten monographischen Studie von Helmut Wörner. Das Lusthaus mit Garten lag „Vor dem Unteren Tor“ in den bürgerlichen Nutzgärten zwischen der Tauber und dem Vorbach. Im zweistöckigen Lusthaus gab es einen Saal, eine Küche und sechs Zimmer, darunter ein „Kaminzimmer“ und ein „Bettzimmer“. Ein Inventar verzeichnet die Inneneinrichtung. Auffallend ist die großzügige Ausstattung mit allem, was Teegenuss und Teegesellschaften an Geschirr und Geräten benötigen: 60 Paar Teeschalen aus Porzellan und Glas, weitere 19 Paar Tee- und Kaffeeschalen, Teepotts, Teekessel, Teeflaschen und eine Teemaschine aus Messing. Tee war im 18. Jahrhundert etwas Besonderes. Er war, neben Kaffee und Schokolade, bei der Aristokratie sehr beliebt, und der Tee war ein teures Getränk. Das Zubehör für die beliebten privaten Teestunden und geselligen Teepartys war kostbar. Auch die zahlreichen Bilder und Stiche an den Wänden, darunter Bilder „von fremden Enten und Vögeln“, weiter Ferngläser, davon eines in Silber gefasst, lassen auf einen im Rahmen der begrenzten Weikersheimer Möglichkeiten anspruchsvollen aristokratischen Lebensstil des Erbprinzenpaares schließen. Das Glück währte jedoch nur kurz. Am 1. Juli 1744 nach der Jagd verunglückte der Erbgraf tödlich beim Ritt vom Ruin auf den Carlsberg, dem Lust- und Jagdschloss seines Vaters. Die junge Witwe heiratete den Herzog von Sachsen-Hildburghausen, und der Ruin ging 1759 an die Linie Hohenlohe-Oehringen. Diese verkauften das vernachlässigte Haus 1770 an ihren Mundkoch. Weitere Besitzer folgten in raschem Wechsel, darunter war auch der Hoffaktor der Fürsten. Der „Ruin“ wurde mehrmals Gasthaus und den wechselnden Bedürfnissen entsprechend umgebaut. Im Jahr 1861 kaufte Fürst Karl von Hohenlohe-Langenburg Haus und Garten. Er, der in Paris eine nicht standesgemäße Ehe mit der Metzgerstochter Marie Dorothea Gerathwohl geschlossen hatte, suchte einen angemessenen Wohnsitz. Das Anwesen wurde zu einem fürstlichen Palais um- und ausgebaut. Hier fand er auch Platz für seine große Bibliothek und sein wertvolles Naturalienkabinett, und im Garten entstand ein mit allen technischen Raffinessen ausgestattetes Palmenhaus. 1877 kaufte das als „Landsitz unmittelbar vor der Stadt Weikersheim im lieblichen Taubertal an der Bahn“ angepriesene Anwesen der Orgelbauer August Laukhuff in Pfedelbach. Laukhuff riss die alten Gebäude ab und errichtete im historistischen Stil eine Fabrikantenvilla, die an ein französisches Schloss erinnerte. Sie wurde 1945 bei einem Artillerieangriff vollständig zerstört. Wo einst zur Zeit des Rokoko die fiktive Ruine des prinzlichen Lusthauses im Garten gestanden hatte, stehen heute die nüchternen Firmengebäude des Unternehmens Laukhuff, das Klaviaturen, Zungenpfeifen, Orgelteile und Keyboards herstellt.

Eberhard Göpfert

Ursula Angelmaier: Grabsteine des Barock und Rokoko in Ingelfingen und Künzelsau. Hg.: C. Sylvia Weber für den Verein der Freunde der Museen Würth und der Künstlerfamilie Sommer e.V., Künzelsau (Swiridoff) 2019. 40 S., Abb.

An der südlichen Chorwand der Öhringer Stiftskirche, die wegen ihrer zahlreichen Denkmäler für Mitglieder der Familie Hohenlohe auch als „hohenlohisches Mausoleum“ bezeichnet wird, ist ein gewaltiges Grabdenkmal für den 1728 verstorbenen Grafen Ludwig Gottfried von Hohenlohe-Pfedelbach angebracht. Einen als Hintergrund gemalten Baldachinvorhang öffnen eifrige Putten und bereiten so die Bühne für den großartigen Auftritt des dreiteiligen steinernen Epitaphs, mit allegorischen Figuren umrahmt und vom Wappenvogel Phönix gekrönt. Die zentrale Platte, auf der die lateinische Inschrift den Ruhm des verstorbenen Grafen verkündet, zerreißt dramatisch ein unübersehbarer Riss. In diesen legt die allegorische Figur des Todes ihre Finger wie in eine Wunde. Der Riss in der Gedenktafel macht sichtbar, weshalb der Tod dieses Grafen eine Tragödie war – so Ursula Angelmaier in ihrer Beschreibung des Bildpro-